

Briefkasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **65 (1939)**

Heft 46

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Frauenlist

Lieber Nebi!

Heute habe ich erfahren, daß es in Zürich Hausfrauen gibt, die jetzt noch von 1914 her Vorrat an Klosettpapier haben. Das mußte ich Dir doch gleich mitteilen.

Mit herzlichen Grüßen Deine Grilli G. in Z.

Liebes Grilli!

Warum mußst Du mir das mitteilen? Ich habe keinen Bedarf. Und außerdem gehört das in die Rubrik: die Frau von heute, bezw. von gestern. Diese Hausfrauen haben 1914 wahrscheinlich ziemlich Angst gehabt und sich entsprechend vorgesehen. Das Klosettpapier ist — wie die Seife für die Reinlichkeit — ein Maßstab für die Angst; meinst Du nicht? Nun — jetzt können sie es als Lesezeichen in die Kriegsgeschichte von Stegemann legen oder noch besser, in weitverbreitete politische Bekennnisbücher — da paßt es hin!

Mit herzlichen Grüßen Dein Nebi.

Die vierte Landessprache

Lieber Nebelspalter!

In der vorletzten Nummer schreibst Du in Deinem Brief an Fr. Rösli R. unter anderem: «Neulich beim Bündner Tag in der Landi, als die Bergeller in ihrer schmucken Tracht vorbeizogen und in unserer vierten Landessprache redeten, hat eine Zürcherin zu ihrem Mann gesagt: «Hesch ghört, die redet jetzt romantisch.» — Ich war am Bündner Tag auch an der Landi, wie noch mancher aus dem Land der grauen Puren. Ich kann mich aber trotzdem nicht entsinnen, daß die Bergeller in unserer vierten Landessprache redeten. Du hast Dich da bestimmt geirrt und die Engadiner oder die Bündner Oberländer für Bergeller angeschaut, denn letztere reden schon seit alter Zeit italienisch. Zu Deinem Satz an Fr. Rösli, in dem es heißt, daß Fremdwörter Glückssache sind, möchte ich noch beifügen, daß auch Fremdsprachen Glückssache sind.

Viva la Grischa und nüt für unguet

Dein Peter.

Lieber Peter!

Du bist nicht der einzige, der mich mit einem kräftigen «nüt für unguet» und sogar

mit Feldpostbrief auf meinen Lapsus Lazuli aufmerksam macht. Du hast leider nur allzu recht und ich bekenne mich geschlagen, geschlagen, geschlagen! In meines Nichts durchbohrendem Gefühle — nicht zu verwechseln mit meinem Nichts durchbohrenden Gefühle, das etwa eintritt, wenn der Ehering in der Westentasche steckt, — sage ich: Peter peccavi! Es waren Engiadinais oder Sursilvans. Und ich werde inskünftig auf Fremdsprachen — selbst, wenn es Landessprachen sind — mindestens ebenso aufpassen wie auf Fremdwörter. Dann wird es mir auch nicht mehr passieren, daß ich auf die Frage, was «Masseur» heißt, mit «meine Schwester» antworte, wo es doch nach den neuesten Sprachverbesserungen «Heilkneiter» heißen muß, wie ja auch Grischa nicht von Kreischen kommt und ... also ebenfalls nüt für unguet

Dein Spalter.

Unterschätzte Behörde

Lieber Nebelspalter!

Der heutige Spalter gibt mir Mut, mit einer Frage an Dich zu gelangen, deren Beantwortung mir fast den Kopf zerbricht, und Du Dich immer so menschenfreundlich gibst, wirst Du mir sicher gern helfen. Ich erlebe folgendes jeden Tag: Kurz vor dem neuen Schlachthof Winterthur kommt man an einem Lattenhag vorbei, darauf prangt eine neue Tafel, schön blau, mit weißer Schrift: Friedhofstraße; nur 2 Meter weiter vorn prangt eine gleiche blaue Tafel mit der Aufschrift: Schlachthofstraße. Täglich zerbreche ich mir im Vorbeigehen den Kopf über den Zusammenhang. Gilt der Friedhof nun dem Vieh oder der Schlachthof den Toten? Nie finde ich eine Antwort, und den h. Stadtrat von Winterthur, wage ich nicht zu fragen. Leider kann man die Sache nicht gut fotografieren, da der Hag dort einen Knick macht, sonst würde ich eine Aufnahme schicken.

Würdest Du, menschenfreundlicher Spalter, so gut sein, mir im Briefkasten zu antworten? Hochachtend grüßt M. H., Winterthur.

Liebe M. H.!

Ich bin so gut — und daß Du solches Zutrauen in meine Menschenfreundlichkeit hast und überzeugt bist, der «Narr» werde manchmal besser helfen können, vergeblich zerbrochene Köpfe wieder in Ordnung zu bringen als neun Weise, ehrt und freut mich zünftig. Nun also: meine Erfahrung als eines besonders behördenfrommen Staatsbürgers ist die, daß man, wenn man eine behördliche Maßnahme nicht versteht, ja sogar, was Gott verhüten möge, für blöd zu halten, nur allzu geneigt ist, sich zunächst, wie der Doktor Coué seinen Patienten empfohlen hat, immer wieder vor-sagt: die wissen, was sie tun, die machens täglich besser und besser, die werden stündlich gescheiter und gescheiter, — und so ähnlich. Ist man dann so weit, dann muß man allen Ernstes versuchen, sich zu überlegen, ob nicht doch eben ein treffiger, unserm schwachen Verstand zunächst verborgener Sinn in der behördlichen Maßnahme liegt und siehe da — plötzlich findet in unserm Kopf ein Fackelzug statt. Wie also, wenn der namen-gebende h. Stadtrat von Winterthur sich gesagt haben sollte: die unmittelbare Nähe der Friedhofstraße und der Schlachthofstraße wird unsere Einwohner zum Nachdenken zwingen und sie werden dahinter kommen, wie nahe heutzutage die Beerdigungsmöglichkeiten auf dem Friedhof oder auf dem Schlachtfeld beieinander liegen und daß niemand wissen kann, ob er eines friedlichen Todes sterben oder von Bomben zerrissen dahingeschlachtet werden wird. Und die Bürger, die das nun täglich vor Augen haben, werden sich ein

bifchen besinnen und werden die Segnungen des Friedens in unserm kleinen Lande ganz besonders zu schätzen wissen und an ihrem Teil dazu beitragen, was in ihren Kräften steht, sie uns zu erhalten. — Und deswegen sei es ferne von ihnen, etwa gar zu glauben, der Stadtrat habe diese beiden Strafenbezeichnungen nebeneinander so aufs geradewohl ohne tiefe Ueberlegung gewählt und sie werden mit neuer Begeisterung ihres alten Stadtrates froh werden. — Nun? Zufrieden? Hochachtend grüßt Nebelspalter.

An ... zig Einsender von alten Soldatenwitzen aus dem letzten Weltkrieg

Liebe Aufwärmer, Rauschebärte und Wiederkäufer!

Die Geschichte mit dem Soldaten, der desertiert und von einem General angehalten wird, worauf er verwundert fragt: bin ich schon so weit zurückgelaufen? — ist ebenso alt wie die von dem angesäuelten Landsturmann, der nicht grüßt, von dem Offizier angehalten und darauf aufmerksam gemacht wird, daß er es mit einem Obersten zu tun habe, worauf er meinte: e guets Pöschli, Ihr müend denn luege, daß Ihr's au bhaltet. Doch will ich Euch aus dem letzten Krieg noch eine Geschichte erzählen, die vielleicht wert ist, wieder «aufgewärmt» zu werden, über die man seinerzeit sehr viel gelacht hatte. Eine große Zeitung hatte ein Preisausschreiben für die beste und originellste selbsterlebte Geschichte aus dem Feld erlassen, die aber nicht mehr als tausend Worte umfassen sollte. Von unzähligen Einsendungen erhielt die nachstehende den ersten Preis: «Wir haben unsere Stellung fein eingerichtet. Auf Befehl des Herrn Feldwebel haben wir auch eine Latrine gebaut. Diese besteht aus einer tiefen Grube, über welche wir zwei feste Stangen anbringen mußten. Gestern nacht haben wir, bevor der Herr Feldwebel hinging, die beiden Stangen angesägt. Der Herr Feldwebel ist daraufhin in die Grube hinuntergefallen. Bis dahin sind es 53 Worte; die übrigen 947 Worte sprach unser Herr Feldwebel, als wir ihn aus der Grube wieder herausgezogen hatten!»

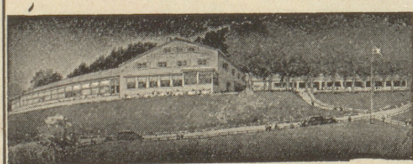
Salü, Euer erinnerungsschwerer Spalter.

Zuschriften für den Briefkasten bitten wir an die „Briefkasten-Redaktion des Nebelspalters, Rorschach“ zu adressieren.

Die Ameisenfalle

Unsere neue Wohnung sollte ein Ideal, Ruhe ein besonderes Kennzeichen und die Mitbewohner die Nettigkeit selbst sein. Tante Ursula, der geborene Skeptizismus, meinte bei jeder Gelegenheit, man solle die Katze nicht im Sack kaufen, im vorliegenden Falle die Wohnung probeweise bewohnen können, um die unsichtbaren Nachteile herauszufinden. Na ja, die ruhigsten und anhänglichsten Mitbewohner waren unzweifelhaft die Ameisen, die im Juni in Armeeformation unter dem Laubwerk der Kletterpflanzen die Hauswand in die Höhe marschierten, die Küche in Beschlag nahmen und Ursula in einen solchen Schrecken versetzten, daß sie auf der Flucht im Vestibül einen Schrank mit Konfitüren umstieß. Der süße Inhalt ergoß sich auf den neuen Läufer von Vidal an der Bahnhofstraße in Zürich. Großer Jammer! Man legte ihn, notdürftig abgekratzt, zur vollständigen Reinigung in die Küche. Und siehe da — am andern Morgen klebte die Invasionsarmee zum größten Teil in den erdbeergesüßten Wollfäden des Karadja.

Die wunderbare Aussicht auf Zürich



von der **Wirtschaft zur Waid, Zürich 10**
 ☎ Tel. 6 25 02. Hans Schellenberg-Mettler